

Befehlsstrukturen sind kulturwidrig

Er war schon mal in Kassel tätig, jetzt ist er als Berater des Kulturdezernenten Bertram Hilgen wieder zurück in der Stadt. Was hat er vor? Was will er tun? Victoria Dröll und Bertram Bock trafen ihn zu einem Gespräch.

Als Kulturdezernent in Frankfurt waren Sie ja nicht gerade unumstritten ...

Wer ist in Frankfurt unumstritten?

... und unter Ihrer Aegide wurde das renommierte TAT geschlossen ...

Vor acht Jahren ein einstimmiger Beschluss des Stadtparlaments, den 5-Jahresvertrag der 4. Sparte an den Städtischen Bühnen nicht zu verlängern und die Mittel dem

... und man stellt fest: Herr Nordhoff hat so seine Ecken und Kanten. Wird man Sie auch so in Kassel erleben?

Um Inhalte muss man, im positiven Sinne einer Streitkultur, immer streiten. Bevor man sich aber auseinandersetzt, muss man bestimmen, wo man ist und wo man hinkommen will. Hat man die Position, bloß nicht anecken zu wollen, wird man nie etwas in der Stadtgesellschaft bewegen, nicht einmal für sich selbst. Wenn ich den ein oder anderen Anstoß geben kann, dann gerne. In Frankfurt habe ich drei Grundsätze entwickelt: Zuerst „Qualität“, dann „Nur Kreativität bringt die Stadtgesellschaft nach vorne“ und – etwas großsprecherisch – „Produced in Frankfurt next worldwide“. Das heißt, wir haben Ausstellungen und Inszenierungen zwar für Frankfurt konzipiert, aber immer auch in Kooperation mit Partnerinstitutionen in der Welt. Geteilte Kosten machen oft doppelte Freude. Man muss schon Grundsätze haben.

Gelten diese Grundsätze dann auch für hier?

Nein, jede Stadt ist anders.

Werden Sie neue erarbeiten bzw. haben Sie Vorgaben, oder wie darf man sich die Zusammenarbeit mit Kulturdezernent Hilgen vorstellen?

Zusammenarbeit ist die Grundlage – er hat mich dafür ja auch geholt. Alles was ich bisher gemacht habe, habe ich dialogisch entwickelt. Da kann es schon mal vorkommen, dass ein Termin drei Stunden dauert. Anschließend haben alle voneinander gelernt und man weiß, wo es lang geht. Befehlsstrukturen sind kulturwidrig. Ich genieße die Situation eines elder statesman, der seine Erfahrung aus fast 40 Jahren Kulturpolitik einbringen kann und vielleicht den einen oder anderen guten Vorschlag macht oder das ein oder andere Konzept auf die Beine stellt.

Wie groß ist denn Ihr Einfluss auf den Kulturdezernenten – sind Sie für diese Zeit nicht der eigentliche Kulturreferent?

Herr Nordhoff: Erlangen, Kassel, Aachen, Frankfurt und nun wieder Kassel. Hat das eine innere Logik?

Das hat eine inhaltliche, innere und persönliche Logik. Die documenta 4 (1968) war mein Inkarnationserlebnis, die ganz andere Art zu sehen. Anschließend war ich immer wieder hier, zur d 7 habe ich darüber geschrieben. Insofern hat Kassel über die documenta für mich eine tiefe Bedeutung. Sie ist das Alleinstellungsmerkmal. Sage ich mal so: Ohne documenta wäre ich nicht gekommen.

Schauspiel Frankfurt zur Verfügung zu stellen hat Sinn gemacht.

... andererseits wurde u.a. in Ihrer Zeit die Oper Frankfurt unter neuer Leitung mehrfach „Opernhaus des Jahres“, die Museumsbesucherzahlen wurden verdoppelt, Frankfurter Kultur machte international auf sich aufmerksam usw. Aus der Ferne lässt sich ein neutrales Bild kaum erstellen ...

Das soll bei der Kultur auch nicht sein, ein neutrales, einheitliches Bild – wie schrecklich.



(Photos: bgh)



Das kann man so oder so sehen. Es kommt auf das Dialogische und auf die Qualität der Vorschläge an und die können wir offen diskutieren. Es ist sicherlich kein Geheimnis, dass ich ein europäisches Kuratoren-Archiv vorgeschlagen habe, weil es in Europa genau der Zeitpunkt ist, so etwas zu machen. Denn große Ausstellungen zu kuratieren ist eine europäische Kulturleistung, was nie einer im politischen Raum begriffen und zur Sprache gebracht hat. Und diese Entwicklung der letzten 50 Jahre ist eng mit Kassel verbunden.

Weichen viele Ihrer Ideen ab?

Das ist nicht der Punkt. Ich freu mich auf die Zusammenarbeit, weil Herr Hilgen sehr vieles aufnimmt und umsetzen will – nur konzeptuell zu denken, reicht nicht. Es müssen auch Taten folgen. Insofern wird es sicherlich eine symbiontische Zukunft.

Sie waren von 1986 bis 1992 hier Kulturdezernent. Hätten Sie den Posten selber gerne wieder gehabt?

Nein – ich muss mir ja nichts mehr beweisen nach Frankfurt. Ich konzentriere mich lieber auf Kernthemen. In einem Gespräch wurde ich gefragt: „Welche Anordnungsbefugnisse haben Sie?“, da habe ich geantwortet: „Wozu brauche ich eine Anordnungsbefugnis, wenn ich überzeugen kann?“

Sie werden also nur überzeugen?

Ich hoffe – ohne „Anschluss- und Benutzungszwang“.

Ist das nicht frustrierend – man arbeitet und ist abhängig von anderen?

Gestern hat der Magistrat das Konzeptpapier für die 1.100-Jahrfeier beschlossen. Das geht nun seinen Weg.

Sie sollen sich ja mit der 1.100-Jahr-Feier, dem geplanten documenta-Zentrum sowie den Grimms befassen.

Die Frage ist, was bedarf mehr Aufwand? Man könnte sagen, die documenta ist ein Selbstläufer. Aber das wäre falsch, das so anzunehmen. Sie ist eine Marke für die Stadt und wenn man eine hat, muss man darauf aufbauen und sie verstärken. Daher eben mein Engagement nicht für das documenta-Zentrum, sondern für ein Europäisches Kuratoren-Archiv am Ständeplatz. Brüder Grimm wäre auch eine solche Marke, ist sie aber nicht.

Woran liegt das?

Fragt man bspw. in Literaturmuseen nach: „Habt ihr in Hinblick auf Romantik und Grimm schon mal was aus Kassel gehört?“, dann bekommt man als Antwort, es gäbe da ein Museum, aber wissenschaftlich wird dort nicht gearbeitet. D.h., es ist noch nicht auf der Ebene angekommen, dass es außerhalb Nordhessen wahrgenommen wird, so leid mir das tut.

Die Urkunde für das Weltdokumentenerbe haben wir ja auch immer noch nicht.

Da muss auch eine neue rechtliche Konstruktion her und eine Konzentration auf verschiedene Arbeitswerpunkte, bis hin zu einem solitären Institut auf dem Weinberg im Grimm-Park.

Aber da soll doch schon das Tapetemuseum hin.

(lacht) Schauen wir mal – ich führe gern Diskurse. Beispielsweise documenta-Zentrum. Da gibt es das Archiv, die Verwaltung und der Nachlass von Harry Szeemann kommt hoffentlich auch noch. Alle an verschiedenen Orten. Ich muss mich doch auch in die Lage des Nicht-Einheimischen

versetzen. Irgendwo steht dann das Schild „documenta-Zentrum“ – und ich lande in der Verwaltung. Architektonisch kann man aus einer Schule keinen Kunsttempel ma-

Profil gewinnt man nur im anders-sein, nicht im gleich-sein.

chen. Machen wir es doch einfach richtig, heben wir es auf europäische Ebene, dann sind wir auch zuschussfähig, zahlen viel weniger und haben ein Gebäude, das schon weitgehend dafür eingerichtet ist.

Gibt es irgendwelche Themen oder gar konkrete Projekte, von denen Sie sich wünschen, dass sie innerhalb des kommenden Jahres an den Start gebracht werden?

Kassel 1.100 soll 2011 schon wahrnehmbar sein. Noch mal zurück zu Grimm: Das Thema Grimm ist mehr als Märchen! Man sollte das Märchensammeln als eine Fingerübung für das verstehen, was die Grimms für die deutsche Kultur und Sprache die Jahrzehnte danach getan haben. Es gab früher etliche Leute in der Stadt, die eifersüchtig darauf geachtet haben, dass kein wissenschaftlicher Diskurs aufkam. Eine Verhaltensweise, die typisch für Residenzstädte ist und nicht für Universitätsstädte. Aber dank der Universität habe ich den Eindruck, dass das residenzstädtische abnimmt. An dem virtuellen Projekt „Von der Residenz zur Bürgerstadt“ möchte ich gerne teilnehmen.

Wenn Sie die Kasseler Kultur von 1993, als Sie nach Aachen gingen, zur der von heute vergleichen, was fällt Ihnen auf?

Einmal ist es die Freude, dass es Dinge, die ich zusammen mit anderen gegründet habe, noch gibt und sich weiterentwickelt haben. Eine erweiterte Sicht ist, dass das Wachsen der Universität und auch bestimmter Firmen sich sehr positiv auf die Stadtgesellschaft ausgewirkt hat. Auch das nicht-mehr-Zonen-Rand-Gebiet-sein hat sich positiv ausgewirkt. Durch den ICE-Bahnhof kann Kassel in der Mitte Deutschlands mehr gelebt werden als das in den 80er denkbar war. Wo ich nicht ganz so optimistisch bin, dass die DiMiDo-Mentalität gänzlich abnimmt, aber in den 80er war sie extrem ausgeprägt, gerade an der Kunsthochschule – aber ich kenne auch Leute, die sich vorstellen können, wieder nach Kassel zurückzukommen, um die Mitte Deutschlands selbstbewusst zu leben.